

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 32.

Donnerstag, den 1. Februar.

1838.

### Die Leute auf der Straße.

Jedermann sieht in Freistunden gern aus dem Fenster nach der Straße, oder setzt sich Sommerzeit vor die Hausthür.

Der eine schaut hinaus, weil er eben nichts Besseres zu thun weiß; der andere, um Leute zu sehen, ohne etwas dabei zu denken; der dritte, um Betrachtungen über neue Moden zu machen; der vierte, um zu beobachten, wo der und die hingehen; der fünfte, um Gelegenheit zu haben, sich über den und die lustig zu machen.

Ueberhaupt, und das müssen wir gar nicht leugnen, hat bei solchen Beobachtungen aus dem Fenster jeder seine eigene (unsichtbare) Brille auf, durch welche er sieht. Dem einen kommt alles klein und verächtlich vor, dem andern alles zu vergrößert; eine Nichtswürdigkeit ist ihm die größte Wichtigkeit. Der eine sieht alles finster und schwarz, der andere alles hell und rosenfarben. Ich lobe mir die Leute, die eben alle Dinge anschauen für das, was sie sind und wie sie sind.

Um die Sachen aber in ihrer Wahrheit und Natürlichkeit zu sehen, muß man selbst wahr und natürlich sein. Das Ding ist so leicht nicht, als ich glaube. Unter hundert Menschen giebt's oft kaum einen, der alle Dinge beim rechten Ende angreift, beim rechten Namen zu nennen weiß, und aus dem Schurzfelle keinen Handwerker, aus dem Degen keinen Officier, aus dem reichen Kleide keinen reichen Mann, aus dem Kopfhänger keinen frommen Christen macht.

Aber zur Sache, ich wollte von den Leuten auf der Straße sprechen und nicht von den Leuten am Fenster. Die Leute auf der Straße sind für mich viel lehrreicher, als die am Fenster. Die Leute auf der Straße sind meine Schauspieler, an deren Handlungen und Geberden ich mich oft sehr ergötze. Die besten Schauspieler sind am Ende doch nur geschickte Nachahmer der Natur, und ich höre viel lieber eine Nachtigall singen, als einen wunderbaren Künstler, der ihr glücklich nachpfeift.

Ich spreche nicht von den Leuten auf der Straße im Dorfe, denn da geht jeder und jede ohne Künstelei vom Stalle zum Pfluge. Aber so ist's nicht in der Stadt. Hier zieht jeder, wenn er es mag und kann, seinen Sonntags- und Beatenrock an, ehe er auf die Straße hinaus tritt; der Mensch auf der Gasse ist ganz etwas anderes als im Hause. Er macht ein ganz anderes Gesicht, nimmt ganz andere Schritte, bewegt Arme und Beine ganz anders. Er zeigt sich nicht, wie er ist, sondern wie er sein möchte. Jeder will in seiner Art etwas besonders bedeuten. Jeder denkt: was sagen die Leute?

Und eben dadurch wird das Schauspiel belustigend und lehrreich zugleich. Man vermehrt seine Menschenkenntniß, ohne mit den Leuten Umgang zu haben. Wie vielerlei Gesichter, wie vielerlei Charakter, trotz daß alle etwas Feierliches, Ruhiges, Höfliches, Freundliches angenommen haben, das ihnen sonst vielleicht nicht eigen ist!

Dazu noch die Verschiedenheit der Bewegungen und des Ganges! Jeder drückt dadurch seine Sinnesart aus, seine Empfindungen, seine Erziehung, ohne daß er's weiß und will. Der eine tritt so leise und schleichend einher, als wäre der Boden mit Eiern gepflastert;

der andere so schwerfällig, derb und ungelent, als wollte er die Steine fester rammeln; der dritte immer im Sprung, als hätte er beim Hin- und Herwerfen der Füße Langeweile; der vierte mit feierlich abgemessenen Schritten, den Kopf bald rechts, bald links werfend; der fünfte mit der Nase sorglos in die Wolken des Himmels hinauf; der sechste mit gefenktem Haupt, als von Gedanken schwer; der siebente mit den Armen rudend, wie ein Schwimmer; der achte steif, wie aus Holz geschnitz; der neunte, im stummen Selbstgespräch, mit den Händen links und rechts ausschlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd.

Dann das Grüßen, welche Mannigfaltigkeit! — Der eine grüßt nur flüchtig; der andere sehr abgemessen; der dritte sehr elegant; der vierte kurzweg, als wollte er Handel anfangen; der fünfte kriechend; der sechste mit hoher Miene seitwärts; der siebente herzlich und freundlich; der achte nothgedrungen.

Wer Menschenkenntniß sammeln will, dem muß am Menschen nichts Gleichgültiges sein. Darum sind auch die Leute auf der Straße wohl in Freistunden der Beobachtung werth. Der selige Lavater schrieb ein Mal ein Buch, worin er zeigte, wie man die Denkart der Menschen aus ihren Gesichtszügen lesen könne. Es ist viel Wahres darin; auch viel Falsches, weil er oft Dinge in Regeln bringen wollte, die größtentheils Sache des Gefühls im flüchtig vergehenden Augenblicke sind. So könnte ein anderer aus der Haltung und dem Gange der Menschen sehr richtig auf ihren Charakter schließen. Der Stutzer hüpfet und schwankt sehr anständig und gewandt; der pünctliche Mann ist auch bis auf seinen Tritt genau und abgemessen; der Stolze wirft die Beine anders, als der Demüthige und Schüchterne; der Mann, welcher in Denkart und Empfindungen sehr abwechselnd ist, hat gewöhnlich sehr ungleichen Gang, bald eilig, bald langsam und besonnen; der Träge watschelt ruhig fort; der Feurige schneidet mit scharfem Schritte durch die Luft.

Wer es in der Beobachtung der Menschen weit gebracht hat, dem geben folglich die Leute auf der Straße oft ein Schauspiel, das nicht mit Gelde zu bezahlen ist. Die Kunst aber, Menschenkenntniß zu erwerben, wird nicht auf der Straße gesammelt, sondern in der Einsamkeit, wo man sich selbst bei der Nase nimmt und untersucht, was man ist, wie man ist, und warum man so ist. — Lerne dich selbst kennen! —

### Die gegenwärtige Lebensweise Rossini's.

Rossini hat in Italien eine prächtige Villa mit einem schönen Garten, in dem er einen artesischen Brunnen graben läßt, gekauft. Er beschäftigt sich viel mit den Arbeitern, befragt sie über Instrumente, deren Gebrauch u. s. w. Sonst sieht er Niemand, als einen Geistlichen, der zugleich Arzt und der einzige Begleiter seiner Spaziergänge ist. Er hat keine Federn, kein Papier, keine Bücher. Die Briefe, welche ihm zugesandt werden, öffnet er nur, wenn er den Schreiber aus der Adresse nicht errathen kann, um den Namen desselben zu erfahren; mehr liest er nicht. Kein Besuch wird angenommen. Er soll sich selbst einmal durch's Fenster geprügelt haben, um einem zudringlichen Pariser zu entgehen. —

Redacteur: Dr. Gretschel.